Lebenserinnerungen

Autor(en): **Siegrist, Gottlieb**

Objekttyp: **Article**

Zeitschrift: **Bündner Jahrbuch : Zeitschrift für Kunst, Kultur und Geschichte Graubündens**

Band (Jahr): **33 (1991)**

PDF erstellt am: **23.05.2024**

Persistenter Link: https://doi.org/10.5169/seals-972068

Nutzungsbedingungen

Die ETH-Bibliothek ist Anbieterin der digitalisierten Zeitschriften. Sie besitzt keine Urheberrechte an den Inhalten der Zeitschriften. Die Rechte liegen in der Regel bei den Herausgebern.
Die auf der Plattform e-periodica veröffentlichten Dokumente stehen für nicht-kommerzielle Zwecke in Lehre und Forschung sowie für die private Nutzung frei zur Verfügung. Einzelne Dateien oder Ausdrucke aus diesem Angebot können zusammen mit diesen Nutzungsbedingungen und den korrekten Herkunftsbezeichnungen weitergegeben werden.
Das Veröffentlichen von Bildern in Print- und Online-Publikationen ist nur mit vorheriger Genehmigung der Rechteinhaber erlaubt. Die systematische Speicherung von Teilen des elektronischen Angebots auf anderen Servern bedarf ebenfalls des schriftlichen Einverständnisses der Rechteinhaber.

Haftungsausschluss

Alle Angaben erfolgen ohne Gewähr für Vollständigkeit oder Richtigkeit. Es wird keine Haftung übernommen für Schäden durch die Verwendung von Informationen aus diesem Online-Angebot oder durch das Fehlen von Informationen. Dies gilt auch für Inhalte Dritter, die über dieses Angebot zugänglich sind.

Ein Dienst der *ETH-Bibliothek*
ETH Zürich, Rämistrasse 101, 8092 Zürich, Schweiz, www.library.ethz.ch

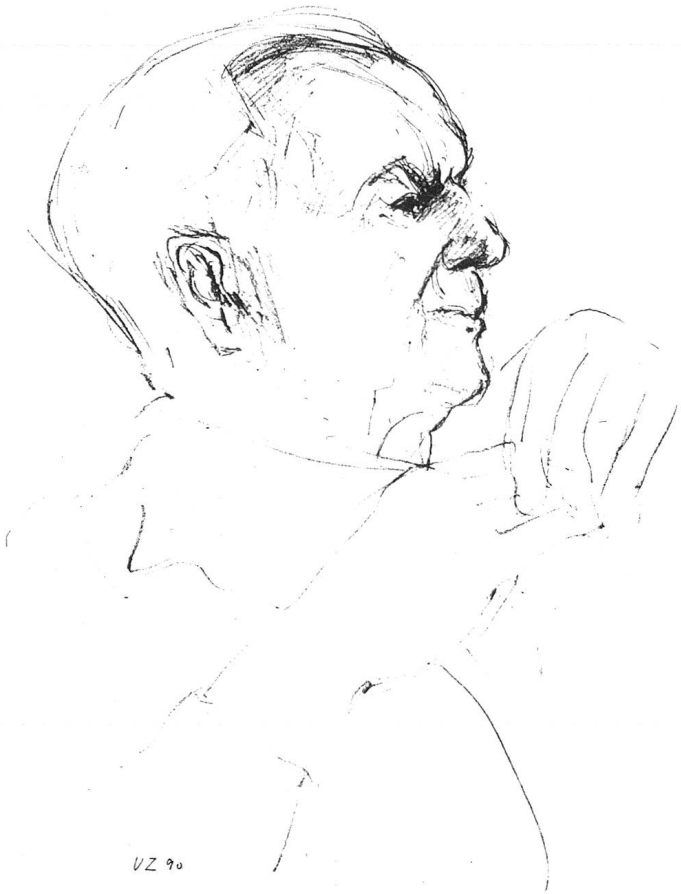
http://www.e-periodica.ch

Lebenserinnerungen

von Gottlieb Siegrist
Bleistiftzeichnung von Verena Zinsli-Bossart

Eine Gratulation

Unser Autor, zu Stadt und Land bekannt als tüchtiger Schaffer, als einer der ersten Militärpiloten, der als solcher manche Fährnisse bestand, später als Politiker, dann als Leiter des bündnerischen Zivilschutzes und zuletzt als Kreiskommandant wirkend, begeht am kommenden 1. Dezember seinen 90. Geburtstag. Stünde dies nicht zivilstandsamtlich fest, man würde es kaum für möglich halten. Denn seine körperlichen und geistigen Kräfte sind noch fast so frisch wie ehedem. Wir haben unsern Freund deshalb ersucht, uns zum Anlass seines hohen Tages einiges aus seinen Lebensanfängen, die ja reichlich ein Dreivierteljahrhundert zurückliegen, zu erzählen. Herzlich freuen wir uns, seine Schilderungen unsern Lesern darzubringen. Ihm aber wünschen wir weiterhin unbeschwerte Alterstage. *P. M.*



Wie ich Goldschmied wurde

Im Herbst 1913 trat ich nach der Primarschule in die Real-Abteilung der Kantonsschule ein. Von dort wäre ich 1916 gern ins Lehrerseminar übergewechselt. Da mein Vater mir dies nicht bewilligte, entschloss ich mich, zum Austritt aus der Schule. Unser Nachbar, Prof. Hans Jenny, empfahl meinem Vater in einem Gespräch über eine Berufswahl, mir einen kunsthandwerklichen Beruf zu ermöglichen, da ich im Zeichnen ordentlich begabt sei.

So begann ich am 15. Februar 1916 eine vierjährige Lehre als Goldschmied bei der Firma Disam an der Oberen Gasse in Chur. Dies bedeutete für mich eine gewaltige Umstellung. Für vier Jahre gab es keine Ferien mehr, und die unvergesslich schöne Zeit in Davos, die ich bei meinem Onkel jeweils erleben durfte, war vorbei, d.h. sie beschränkte sich gerade noch auf die Sonntage.

Die vorgeschriebene Arbeitszeit betrug 60 Stunden pro Woche. Dazu kamen noch einige Stunden Unterricht an der Gewerblichen Fortbildungsschule, jeweils abends. Während meines ersten Lehrjahres hatten wir zum Freihandzeichnen sogar am Sonntag von 9–11 Uhr im Quaderschulhaus anzutreten, bei Lehrer Toscan. Nach 1917 durften wir das Freihandzeichnen während der Arbeitszeit, jeweils von 14–16 Uhr, an der Kantonsschule bei Prof. Hans Jenny absolvieren. Das war ein gewaltiger Fortschritt!

Im Lehr-Vertrag gab es auch einen Abschnitt über «Lehrgeld». In der Regel betrug dieses 300 – 400 Franken für die ganze Lehrdauer. Es wurde vertraglich geregelt. Nach Vereinbarung konnte es auch erlassen bzw. mit dem Lehrlingslohn verrechnet werden. In meinem Fall wurde diese letzte Regelung getroffen. Dies bewirkte den Eintrag unter «Besondere Bestimmungen» im Lehrvertrag: «Bei zufriedenstellenden Leistungen werden dem Lehrling folgende Gratifikationen (= Lohn!) verabfolgt:
im 1. Jahr Fr. 1.–
im 2. Jahr Fr. 3.–
im 3. Jahr Fr. 5.– und
im 4. Jahr Fr. 7.– pro Woche

Für mich gab es für das 4. Lehrjahr eine Änderung. Im Jahr 1919 zog meine Familie von Chur nach Bern. Mein Vater, der in Chur bei der Grütlikrankenkasse gearbeitet hatte, wurde nach Bern ins Zentralbüro befördert. Es war nun begreiflich, dass mein Lehrmeister es nicht gern gesehen hätte, wenn sein bereits gut ausgebildeter Lehrling seine Lehre in Bern (wo mir gute Lehrstellen angeboten worden waren) fortgesetzt und abgeschlossen hätte. So nahm er mich für das ganze letzte Jahr in sein Haus auf, bei «freier Wohnung und Nahrung».

Meine Ausbildung bei der Firma Disam war maximal. Ich wurde in allen Sparten des Berufes ausgebildet, und was besonders wichtig war, der gute Arbeitsgeist in der Werkstätte wirkte sich anspornend auf meine Leistung aus. Die beiden Söhne meines Meisters waren oft im Aktivdienst abwesend, weshalb ich mich verpflichtet fühlte, besonders bei ihrer Abwesenheit mein Bestes zu leisten.

Auch mit ausländischen Berufsleuten, z. T. Spezialisten in einer bestimmten Sparte kam ich in Kontakt. Ein deutscher Internierter arbeitete tageweise bei uns, und auch Goldschmiede aus Dänemark waren in unserem Geschäft angestellt. Von diesen Spezialisten konnte ich manches übernehmen. Am liebsten aber war mir ein Goldschmied aus Schwäbisch Gmünd, er wurde mir ein väterlicher Freund. Schon in der ersten Woche meiner Lehre konnte ich sein Einfühlungsvermögen spüren. Er hatte mich beauftragt, im gegenüberliegenden «Gansplatz» ein grosses Bier zu holen. Da ich zur Abstinenz erzogen worden war, weigerte ich mich, diesen Auftrag auszuführen, mit der Begründung «Im Bier hat es Alkohol und dieser ist giftig!» Er war im Moment sehr verdutzt und bat dann das Ladenfräulein, ihm das Bier zu bringen. Nach den damaligen Gepflogenheiten hätte ich eine Ohrfeige erwarten müssen, aber es entsprach dem Geist in diesem Atelier, dass hier nicht geprügelt wurde.

Nicht ganz so war es in der Gewerbeschule beim Modellieren. Im Kellergeschoss des Grabenschulhauses wurde am Samstag von 7–9 Uhr abends modelliert. Im ersten Lehrjahr hatten wir Bildhauer Bianchi als Lehrer. Er war aus dem Tessin nach Chur gekommen, und sein deutsch war sehr mangelhaft. Wir mussten oft – Lehrlinge aus ganz verschiedenen Berufen – übungshalber alle eine gleiche Figur kopieren. Seine Erläuterungen waren immer: «Contura nit verlüra!», womit er uns zu ganz exakter Arbeit anhalten wollte. Wer flüchtig modellierte, riskierte Ohrfeigen. – Ein Jahr später kam sein Sohn als Nachfolger. Er war vielleicht 25jährig, ebenfalls Bildhauer, aber ruhig und gütig, und es war für uns eine Freude, seinen Anweisungen zu folgen.

Schwer zu ertragen war, dass es in der Lehre (in allen handwerklichen Berufen) keine Ferien gab. Meine Freizeit beschränkte sich also auf den Sonntag, wenigstens während der drei letzten Lehrjahre, nachdem der Zeichenunterricht vom Sonntag auf einen Wochentag verlegt worden war. Ich konnte nun wenigstens

mit meinem Kameraden vom «Wandervogel» einige schöne «Fahrten» (= Wanderungen und Ausflüge) erleben.

Der Wandervogel war eine Jugendbewegung, die in Deutschland anfangs dieses Jahrhunderts, fast gleichzeitig wie in England die Pfadfinderbewegung, entstanden war und bei uns und in Österreich im gleichen Geist übernommen wurde. – Sie sollte beim Aufkommen der Industriegesellschaft einen Ausgleich ermöglichen und jungen Menschen bei ihren Wanderungen die Schönheiten der Heimat vermitteln. Dabei wurden die alten Volkslieder und Volkstänze wieder bewusst gepflegt. – In Chur war es Max Jenny, welcher, nachdem er in Zürich beim Studium mit der Bewegung in Kontakt gekommen war, die Gruppe gründete und als Obmann leitete. Unsere Familie wohnte an der Loestrasse in der «Flora», gegenüber Jennys. Viele Loeströssler wurden in der Folge Mitglieder des Wandervogels. Alle haben wir dieser Bewegung, die schon seit Jahrzehnten in den drei erwähnten Ländern wieder verschwunden ist, sehr viel zu verdanken.

Ich habe anfangs erwähnt, dass ich während meiner Schulzeit, als ich noch Ferien hatte, oft in Davos war. Mein dort wohnhafter Onkel und seine Frau haben mir in meinem Leben sehr viel bedeutet. Besonders als meine Familie nach Bern zog, verbrachte ich meine Freizeit regelmässig bei ihnen. Dies war aber während der Lehrjahre, wie gesagt, nur sonntags möglich. Es ergab sich deshalb, dass ich jeweils am Samstag nach dem Modellieren, nach 9 Uhr abends, den Weg unter die Füsse nahm und nach Davos marschierte, via Langwies – Strelapass. Dort traf ich dann zwischen 4 und 5 Uhr morgens ein und wurde von Onkel und Tante bereits erwartet. Damals wohnte mein Onkel im Parterre der «Humanitas», wo meine Tante das Haus besorgte, und beide erwarteten mich um diese Zeit. Nachmittags um 3 Uhr musste ich mich wieder verabschieden, um über die gleiche Strecke nach Chur zurückzuwandern. In der Regel traf ich dort zwischen 10 und 11 Uhr nachts ein. Am Montag sass ich aber um 7.00 Uhr wieder an der Werkbank. Es war eine harte, aber gleichwohl schöne Zeit. Ich war stolz auf meinen Abschluss und mein gutes Zeugnis. Bis 1938 blieb ich meinem Beruf treu.

Dass ich meine Lehre – trotz Wegzug meiner Familie nach Bern – in Chur beenden konnte, hatte auch auf meine militärische Laufbahn einen Einfluss. Als ich das Aufgebot für die Rekrutenschule erhielt (dafür war der Wohnort der Eltern massgebend), stellte ich das Gesuch, diese in der Ostschweiz absolvieren zu dürfen, da ich seit 1906 in Chur wohne und mich hier zuhause fühle. Dies wurde mir bewilligt. Ich konnte die RS in St. Gallen, zusammen mit Kameraden aus Graubünden, absolvieren. Nach Abschluss der Lehre rückte ich im Frühjahr 1920 ein.

Es folgte der Militärdienst, intensiv ab 1924. Vorher war mir die militärische Weiterbildung wegen umständehalber eingetretenen finanziellen Verpflichtungen meiner Mutter gegenüber nicht möglich, denn während des Militärdienstes hatte ich jeweils keinen Lohn. Erst im Jahre 1924 konnte ich die Unteroffiziersschule und im gleichen Jahr nach dem Abverdienen die Offiziersschule besuchen.

Meine ganze militärische Laufbahn habe ich während meiner Tätigkeit als Goldschmied bestanden. Ich folgte von 1924 an den Aufgeboten, kehrte wieder an die Werkbank zurück, und so ging es hin und her, bis ich später als Hauptmann in die kantonale Verwaltung (Militärdepartement) eintrat.

Indirekt war dieser Berufswechsel Folge meiner militärischen Laufbahn.

Ich hätte gerne ein eigenes Geschäft gegründet, und ich bin sicher, dass der Erfolg nicht ausgeblieben wäre, aber ich hätte mit fremdem Geld beginnen müssen, und beim Einrükken in den Militärdienst wäre ein gut angefangenes Geschäft ruiniert gewesen.

1938 bat mich der damalige Militärdirektor Ständerat Dr. Albert Lardelli zu einer Unterredung in sein Büro. Er erörterte die internationale Lage und meinte: «Sie waren Militärpilot und wissen, wie man angreift und zerstört. Dann müssen Sie auch die andere Seite der Me-

daille kennen und wissen, wie man die Bevölkerung schützen kann. Wir müssen nun den Luftschutz aufbauen. Überlegen Sie, ob Sie nicht beim Kanton diese Aufgabe übernehmen wollen.» Ich habe dann, nach Rücksprache mit meiner Frau, zugesagt und bin vom Nachfolger von Herrn Lardelli, Dr. Andreas Gadient, dem Kleinen Rat als Leiter der kantonalen Zivilschutzstelle vorgeschlagen worden.

Gerne denke ich an die Zeit als Goldschmied zurück, an die Firma, bei der ich kommen und gehen konnte und wo die menschliche und berufliche Wertschätzung beidseits vorhanden war.